Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 2

Artikel: Die zehnten Basler Fährengeschichten
Autor: Graber, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069014

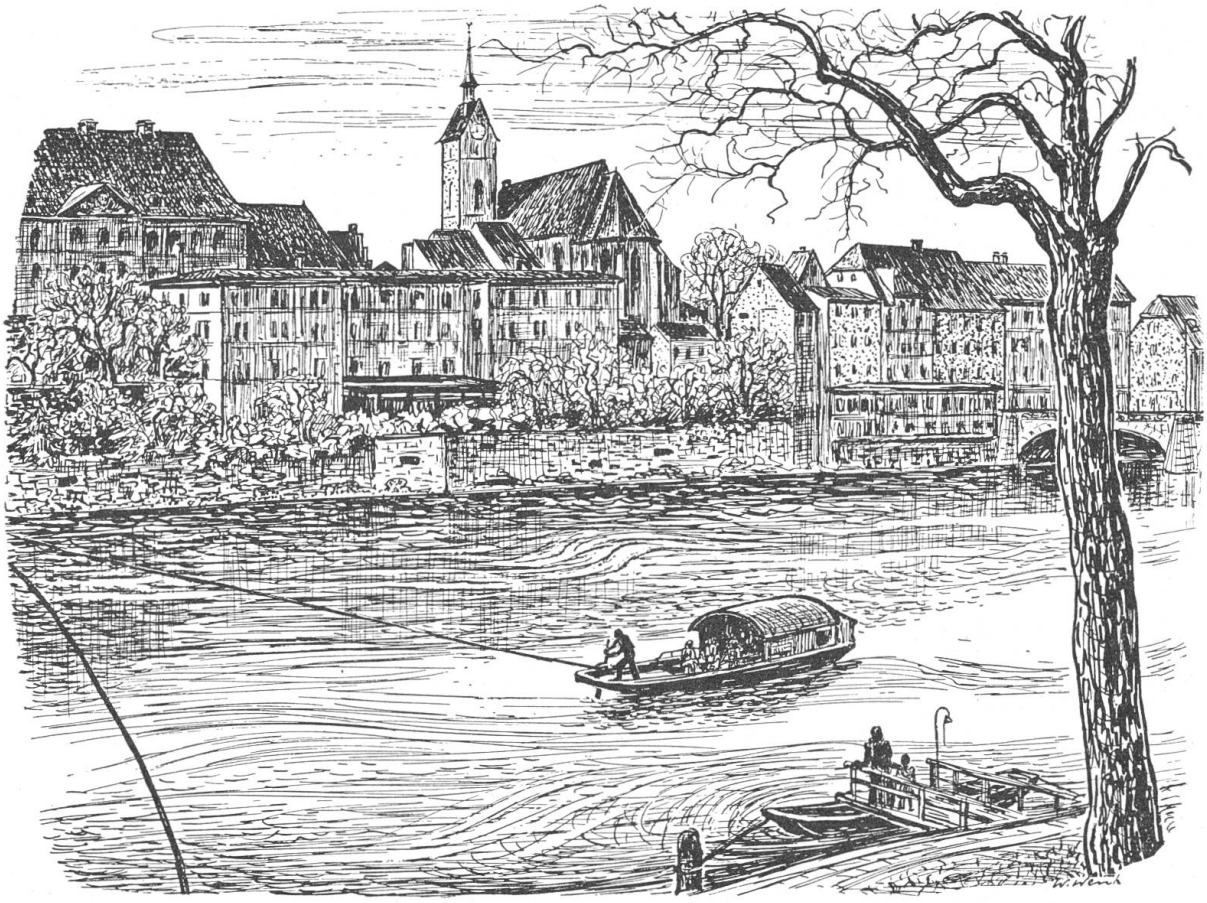
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Willy Wenk

Die zehnten Basler Fährengeschichten

VON RUDOLF GRABER

An einem heißen, goldenen Abend zu Juniende dufteten am Rhein zu Basel die blühenden Lindenbäume so süß, so scharf und so dünstig, als würden in ihren tausend und tausend hellgelben Blütendolden die feinsten Schnäpslein destilliert und ausfiltriert. Die Bienen fielen scharenweise berauscht aus den dichten Ästen zur Erde und mußten von den Lustwandelnden sorgfältig umgangen und überstiegen werden. Aber auch die Menschen tranken und tranken sich nicht satt an dem Duft und tranken sich heiß und taumlig — und es war gar kein Wunder, daß sich auf einer Fähre ein Wettzank erhob zwischen einer halben Bank voll Missionare und dem Fährmann, wobei die Missionare behaupteten, so merkwürdige Begebenheiten wie sie wüßte sonst

keiner auf der Welt, und der Fährmann hartnäckig widersprach und noch viel seltsamere aus dem Kleinbasel kennen wollte. Und ein Missionar sprach, so solle er ihm denn eine ebenso seltsame Begebenheit berichten wie

die Geschichte von der Malvenbraut

die sich in Indien genau so und um kein Haar anders begeben habe, und begann geschwind:

«Wo die gewaltigen Ströme Ganges und Brahmaputra sich finden und mit zahllosen Armen ineinander verschlingen, da erschimmert im Inselgewirr die alte Stadt Dacca, einst eine mächtige Stadt, nun lange schon eine zerfallende; weite Viertel an den Flußarmen und Kanälen haben sich mit dem Absterben ihrer Musselin-Industrie entvölkert, und aus den eingestürzten Häusern schießt Bambus grün und schwank in die milden Lüfte; die weißblühende Winde verstrickt seine Büschel; im Gestrick nisten die Vögel; Wildkatzen klettern nach ihren Nestern und scheuen dabei die Schlangen in den heißen Mauerlöchern; in vielen Vierteln versinken und verfallen schwergesteinte indische Paläste und feingefügte Moscheen der Mohammedaner jammervoll im Dschungelgerank. Und selbst die Gründung einer Universität hat dem Niedergang und Zerfall der Stadt nicht mehr Einhalt tun können.

Trotzdem zählt sie heute noch an die hundertzwanzigtausend Bewohner. Diese bauen schöne schlanke Flußschiffe, schmieden Gold und Silber und verfertigen aus Muscheln lustigen reichen Schmuck — und ein paar vermögliche Kaufherren verhandeln all dies in die Weite.

Einer von ihnen hatte zwar seine Kontore in der Hafengegend der Stadt; allein sein Wohnsitz verbarg sich eine halbe Wegstunde vor der Stadt draußen auf einer der unzähligen Inseln; jeden Abend nach Kontorschluß holte ihn ein Boot mit zehn Ruderern und einem Steuermann an der Hafentreppe ab und führte ihn durch die waldspiegelnden Flußarme heim.

Dem Kaufmann erblühten auf seiner Insel drei Töchter von vierzehn, zwölf und elf Jahren, alle drei schön wie gesunde, hellbraune Waldtiere, und nun auch alt genug zum Heiraten. Allein die Älteste und Schönste wollte nichts vom Gefreitwerden wissen; sie hing an der Insel, an dem vornehmen weißen Haus, in dessen drei offene Türen man über weiße Stufen aus dem grünen Rasen stieg, und besonders am Vater — sie wies Bewerber um Bewerber ab.

Um so heftiger sehnte sich ihre jüngere feurige, zwölfjährige Schwester nach dem Geheiratetsein. Jedoch darf sich in Indien eine jüngere Tochter erst vermählen, wenn alle ältern Schwestern unter der Haube sind. Darum faßte die wilde Zwölfjährige die Vierzehnjährige eines Tages um den Hals und bat sie unter lieben Worten, Küssen und Tränen, sich doch auf der Insel einen Blumenstrauch oder einen Baum auszusuchen und sich mit ihm zu vermählen, wie es in derlei Fällen Sitte ist, um ihr nicht länger im Wege zu stehen zu ihrem Glück; denn bereits wimmelten Garten und Palast bei festlichen Veranstaltungen auch von jungen, schönen Freiern um sie.

Die sanfte schwarzäugige Vierzehnjährige errötete unter ihrer zarten braunen Haut. Sie nahm die ungeduldige Schwester an der Hand und bat sie, ihr denn also unter den Gewächsen ihrer Insel einen Gemahl aussuchen zu helfen. Alle Büsche und Gehölze, die die Insel wie ein Kranz umgaben, durchstreiften sie, und schließlich erwählten sie ganz erregt als den schönsten Bräutigam für die Älteste einen jungen, starken Malvenbaum, siebenmal so hoch wie sie, und über und über mit Blüten bedeckt so groß wie ihre Handflächen und größer, und jede weiß, nur aus der Tiefe des Kelches dunkelrot in die Weiße der Blätter geflammt.

Der Vater war beschämt über den Entschluß, die Mutter ungehalten; ein paar wenige Verwandte nur erschienen spöttisch zur Vermählung. An den Baum wurden ein Bogen und Pfeile gelehnt, die Braut ums Handgelenk mit einem gelben Seidenband

DENKSPORT-AUFGABE

« Ja, ja, diese Neger », sagte Gouverneur Dummer zu seinem Freund, dem Missionar Schläfli, « du wirst sehen, sie sind wie die Kinder. Oft sind sie sehr gutmütig. Ihr intellektuelles Niveau jedoch entspricht nur einem Erstkläßler in Europa. Schau dir zum Beispiel meinen schwarzen Boy an. He, Klimbo, herkommen! Weißt du überhaupt, wie alt du bist? »

Klimbo dachte kurze Zeit nach und erwiderte dann: «Master, Klimbo sehr dumm, Klimbo nur wissen, vor einigen Jahren Bruder mein zweimal soviel Jahre hatte wie Klimbo damals, und damals auch Vater mein zweimal soviel Jahre hatte wie Bruder mein.

Wenn neun Jahre fertig sein werden, Bruder mein dann zweimal soviel Jahre haben wird wie Klimbo heute. Werden aber tot sein fünf Jahre, dann Vater mein haben wird dreimal soviel Jahre wie Klimbo jetzt.

Master nicht böse werden. Klimbo nicht mehr wissen. »

« Siehst du », führte Gouverneur Dummer das Gespräch fort, « wenn diese primitiven Menschen etwas nicht wissen, benehmen sie sich wie Kinder und erzählen viel dummes Zeug, um ihre Unwissenheit zu verdecken. »

« Lieber Dummer », sprach nun Missionar Schläfli, und sah dabei den Gouverneur spöttisch an, « Klimbo sagte genau, wie alt er ist. Er ist doch .... alt. » Ja, wie alt ist Klimbo?

Lösung Seite 55.

---

an den Stamm geknüpft, im Kreis um Braut und Baum ein Feuer entzündet — und schon war der Malvenbaum ihr Mann und sie seine Frau.

Vier Wochen später aber wurde die Hochzeit der Zweitgeborenen mit einem bildschönen, reichen Kaufmannssohn derselben Kaste gefeiert, auf halb europäische Weise, mit einem Orchester, vielen Geladenen aller Art, mit Tanz, Reden, Überraschungen, reichen Geschenken für alle und einem Garten voller glühender Lampions, da jetzt die Nacht herabsank.

Die vierzehnjährige Mandalahi hatte den Tag über viel getanzt; sie hatte sogar lachend von den europäischen Weinen gekostet, die angeboten wurden. Aber als es nun ganz dunkel war, erfaßte sie eine solche Traurigkeit und Sehnsucht, sie wußte nicht wonach, daß sie sich aus dem Reich der Lichter und Papierlaternen wegstahl, durchs Gehölz huschte und ihren Baumgemahl zu äußerst draußen auf seiner Steinbastion, über dem absinkenden Sandstrand und Schilf, im tiefen Dunkel ertastete.

Sie fand ihn, sie umfing mit dem ganzen Leib seinen Stamm, sie hob den schönen Kopf mit den traurigen Augen zu ihm auf und rief mit ihrer süßen, lockenden Turteltaubenstimme in die reglose schwarze Krone:

„Mein Geliebter, mein Schatz, mein Gemahl — wirst du nie ein Wort der Liebe zu mir sagen, wie der Gemahl meiner Schwester so viel für jene weiß — nie ein Wort der Sehnsucht?“

Da antwortete ihr der Baum mit einer warmen, dunkeln Stimme und bewegte sich über und über leis rauschend:

„Ja. So viele Worte der Liebe du hören magst, schöne Mandalahi, will ich dir sagen — Tag und Nacht werde ich nicht müde werden — sondern je länger du mir zuhören magst, desto vernehmlicher und reiner wird meine Stimme dir erklingen.“

„So sag mir das Liebste, was du mir zu sagen weißt, mein Baum, mein Mann, mein Malvenbaum.“

Der Baum, ohne sich zu besinnen, antwortete aus seiner dunkeln Krone:

„Nie sah ich schönere Rehaugen als deine. Aber so dunkel sie sind — ich blicke durch sie hindurch in eine süße Helle.“

„O mein Baum“, sprach sie, „ich liebte dich nicht, wie ich einen Gemahl lieben sollte. Nun du aber so gütig zu mir sprichst, sagst du mir noch ein Wort deiner Zuneigung?“

Der Baum, mit seiner bebenden, feurigen, dunkel-sanften Stimme, sprach:

„Mein Herz wollte heute vor Sehnsucht nach dir zerspringen, da du mir ferne warst. Und nun du mir so nahe bist, Mandalahi, zerbirst es vollends."

„Hast du denn ein Herz, du mein Baum?" fragte sie. „Ein pochendes Herz? Oh laß es mich einmal an meinem Herzen spüren, mein Gemahl."

„Ich steige zu dir hernieder, Mandalahi", versprach der Baum, „und du sollst es wohl spüren."

Die schöne Mandalahi schauerte, aber auch der Baum schauerte über und über in allen Ästen und Zweigen. Und aus den tiefsten Äste schwang sich die Seele des Malvenbaumes zu dem schönen Mädchen hernieder. Die Seele trug Hosen, dies hatte trotz allem etwas Beruhigendes für Mandalahi, weiße lange Hosen, sie sah es trotz der tiefen Dunkelheit, solang die Seele noch mit beiden Händen am untersten Ast hing; sie trug auch den weißen Überwurf und den weißen Turban der Vornehmen (kein Wunder: war sie doch die Seele eines vornehmen Baumes), oh, und sie war über alle Maßen herrlich gewachsen und jung und stark, da sie die junge Frau jetzt in die Arme schloß.

„Spürst du mein Herz nun schlagen an deinem Herzen?" fragte der Baumgemahl mit unsäglicher Zärtlichkeit.

„Wart!" sagte Mandalahi. „Wart. So. Ja. Nun spüre ich es — noch dichter spüre ich es. Ach, mein Herz schlägt gegen deins wie der Hammer eines Goldschmieds so eilig. Aber deins, mein Gemahl, pocht an meins wie der Hammer eines Schiffsbauers. Liebst du mich so sehr?"

„So sehr, daß ich sterben muß ohne dich, süße Mandalahi."

Da riefen eine Menge Stimmen aus dem Baum vieltönig und fröhlich: „Oh!", und alsbald flammte in den Ästen ein Feuerwerkchen auf, das sprudelte Silbersterne über sie hernieder, und allerorts im Baum fingen Feuerkugeln zu leuchten an und sanken über sie herab rubinrot und smaragdgrün und golden und brannten sie doch nicht. Aber in ihrem Licht erkannte Mandalahi, daß sie nicht die Seele ihres Gemahls im Arme hielt, sondern den Leib eines jungen Prinzen, der zu Dacca an der Universität studierte und zu den vornehmsten Geladenen des heutigen Tages gehörte. Sie hatte mehrmals mit ihm getanzt, jedesmal todestrauriger, wenn sie an ihren kaltsteifen Gemahl von Malvenbaum dachte. Und er hatte sie kopfschüttelnd verlassen, da er von ihrer Vermählung vernommen, und war mit dunkler Stirn, von mehreren seiner Studiengenossen begleitet, in ein Boot gestiegen und hatte sich auf den fast unbewegten Wasserarmen ins Dunkel entführen lassen. Doch hatte die erschrockene Mandalahi auf dem Wasser dem lebhaften Disput der hellen Studentenstimmen über sie nachgelauscht — bis sie aber aus dem Fest sich hatte lösen können und ihr Leid zu ihrem Gemahl tragen, hatten sich die Studenten schon von den Bootsleuten den verhaßten Baum zeigen lassen, ja waren zum geistigen Zwiegezänk und Gehöhn in seine Krone gestiegen, dieweil das Boot lautlos seitab im Schilf wartete. Beim Brechen der Zweige und Huschen von Mandalahis Füßen aber hatten sie sich still verhalten, nur spöttisch ab und zu mit den Zweigen in des Prinzen Zwiesprache rauschend, die sie für frechen Spott hielten. Sie hatten auch von dem Feuerwerk des Festes über die beiden ausgeschüttet.

In dessen grellem, farbigem Licht erschrak Mandalahi namenlos, wollte zürnen und fliehen. Aber der Prinz wußte sie mit bebenden Worten so innig von seiner Liebe zu überzeugen, daß am selben Abend noch Mandalahi sich vom Malvenbaume scheiden ließ, indem die Eltern das gelbseidene Band fröhlich zerschnitten, womit sie sich schnell noch einmal an den Baum hatte knüpfen lassen; der junge Prinz selber zerbrach zornig in hundert Stücke Bogen und Pfeile der ersten Heirat. — Er wußte, allem Kastenstolz zuleide, die Vermählung mit Mandalahi bei seinen Eltern durchzusetzen, und er lebt mit der süßen jungen Frau als einziger Rechtsanwalt im winzigen Reichlein seiner Eltern, dessen Herrscher er einst werden wird.

« Und nun, Hand aufs Herz », endete der Missionar, « wo gibt es derlei im Kleinbasel? »

Wahrhaftig, der Fährmann verdüsterte sich und sah zornig und ausweglos bald dem, bald jenem ins Gesicht; bald schaute er aufs Wasser hinaus. Und schon wollte er den Mund auftun und sich geschlagen geben, da sprang ihm unverhofft eine Frau bei; die fragte, ob sie für den Fährmann

die Basler Fassung

zu dieser indischen Geschichte berichten dürfe; sie wisse sie nämlich. Der Missionar nickte großzügig, der Fährmann mußte gerade sein Steuer am Seil festbinden und brummte Unverständliches, also begann die Frau:

« Bis vor kurzem lebte hier unten im Kleinbasel ein junges Mädchen, das war vielen Menschen ein Rätsel. Denn sie liebte nicht die Jünglinge und liebte nicht die Männer, sondern liebte nur die neuesten modischen Stoffe und die Kleider daraus nach den neuesten Schnitten; und die neueste Art Schuhe; und den neuartigsten, schönsten Schmuck an Armbändern, Hals-Ketten, Armbandührchen; und die allerneuesten Frisuren für ihr schönes, reinliches Haar; und die neueste Pflege für ihre feine Haut — eh alle andern Mädchen und jungen Frauen des ganzen Kleinbasels auch nur etwas von der Wendung der Mode wußten, trug sie die Mode schon, und trug sie nicht einmal auffällig oder herausfordernd, sondern nur ganz selbstverständlich, fein und exakt hinschreitend, ja manchmal fast ein wenig bedachtsam oder leise vornickend wie Einsame. Denn all die schönen, überraschenden Dinge waren für sie bloß etwas, das sich nun einmal gehörte, ohne das ihr zu leben peinlich gewesen wäre, das ihr so notwendig war wie — wie andern beispielsweise der Ehemann; denn in einem Wort: sie war verheiratet mit den Köstlichkeiten, hatte ihr Herz daran verloren wie wir andern an Lebendiges. Sie bekam sie auch nicht etwa von einem reichen Bewunderer geschenkt; sie war das anständigste Mädchen weit und breit; noch trug sie sie für ein vornehmes Modehaus, um die neuesten Kreationen zu lancieren — sie verdiente sie vielmehr Franken um Franken selber, als Sekretärin in einer großen chemischen Fabrik. Und das einzige, was sich an ihr änderte, als sie langsam zwanzig wurde, war nur, daß jetzt auch eine zärtliche Liebe zu Blumen in ihr erwuchs, so zärtlich, daß sie sogar Stoffe, Schmuck und Steine ein wenig aus ihrem Herzen verdrängte; sie trug schöne, teure Blüten jeden Tag neu an ihrer schmalen, feinen Brust; sie mußte sie auch während der Arbeit in Gläsern um sich haben.

Zur Zeit dieser kleinen Ausbreitung ihrer Liebe wurde sie mit ihrem Chef zusammen, einem Professor, ans Basler Tropeninstitut versetzt, wo Ärzte, Geologen, Pflanzer, Chemiker für überseeische Gebiete ausgebildet werden. Da geriet sie mitten in ein Völkchen hinein, wie sie es in Basel nie vermutet hätte: in ein Völklein abenteuersüchtiger Wissenschafter und wissenschafternder Abenteurer, alle kochend vor Fernelust, alle geflissentlich die Brücken hinter sich abbrechend, alle mit den Augen von Schiffern im Kopf, die in den höchsten Segeln ihrer Masten nach Fahrtwind spähen; und alle in Gebärden und Ansprüchen, als hätten sie bereits die großen Befehlshaberstellen inne, die ihnen erst noch zufallen mußten.

Cornelia fühlte sich vom ersten Tag an unter den großzügigen, unbeschwerten, unbedenklichen Burschen wie unter Brüdern; sie nahm sogar, da es ihre Arbeit gestattete, mehrere Kurse mit ihnen zusammen, darunter auch einen für Zuckertechniker und Zuckerchemiker. Sie wählte dabei den Labortisch zusammen mit einem jungen Seeländer aus der Gegend von Täuffelen hinterm Bielersee; der war Vater und Mutter vom Mähbinder herunter entronnen und trug bereits aus Holland und Holländisch-Indien mehrere Stellenangebote in der Tasche, so flott hatte er den ersten Teil seiner Examina bestanden und so gesucht waren Zuckertechniker eben in der Welt.

„Haben Sie endlich gewählt zwischen Holland und Indonesien?“ fragte sie ihn eines Nachts über die Flamme ihres Bunsenbrenners hinweg und durch das Flimmern des Reagensgläschens, das sie in der violetten Flammenspitze schüttelte.

„Für mich kommt nur Indonesien in Frage“, antwortete er mit einem scharfen blauen Blick aus seinem frischen, hellhäutigen, rötlichen Gesicht. Er hatte kühne Backenknochen und eine kühn gehakte Nase; über Backenknochen und Nasenknorpel spannte sich die Haut doppelt straff; sein Mund war frischer als alle andern Burschenmünder, die sie kannte, reicher (wenn sie sich exakt ausdrücken wollte) — denn er hatte nicht nur die volle Unterlippe der meisten Männer, sondern auch eine feingewölbte Oberlippe, während alle Krampfer (dies gehörte zu ihren Geheimkenntnissen) und somit fast alle Basler und nördlicheren Schweizer karge, verbissen schmale Oberlippen hatten und also wahrscheinlich bei weitem nicht so gut küssen konnten wie —

„Und wissen Sie warum Indonesien?“ fragte der junge Mensch, verachtungsvoll oder zornig herblitzend. „Wegen der warmen samtigen Weiber! Ich muß mich dort von Ihrer Kühle erholen.“

„Von wessen Kühle? Von meiner?“

„Allerdings, verflucht und zugenäht, puh!“ Und schüttelte die Achseln.

„Von meiner Kühle?“ sprach Cornelia und sank auf ihren hochgeschraubten Drehstuhl. „Ach Gott, wie Sie zu mir reden mögen, in diesen letzten Tagen noch.“

„Längst“, antwortete er, „nicht erst

Schweizerische Anekdote

In einem emmentalischen Weiler unweit des Dorfes Krauchthal wohnt ein Käser, der wegen der vorzüglichen Qualität des Käses, den er herstellt, berühmt ist und der deswegen an der Landesausstellung vom Jahr 1939 eine hohe Auszeichnung erhalten hat. Im zweiten Kriegsjahr, 1940, kam zufällig General Guisan in jenen abgelegenen Weiler, zu einem privaten Besuch. Der General wurde natürlich auch mit dem berühmten Käser bekannt gemacht, und er ließ es sich nicht nehmen, dessen Betrieb zu besichtigen. Übrigens zu seinem Nutzen; denn als nachher die Neujahrszeit herankam, schickte unser Käser dem General eine Flasche Rahm ins Hauptquartier. Schon nach wenigen Tagen bekam der Käser von General Guisan einen Dankesbrief, in dem es unter anderem mit gutem Humor hieß: «In Anbetracht Ihrer großen Verdienste um das schweizerische Käsereigewerbe ernenne ich Sie hiemit zum Oberkäsermeister!»

Unser Käser war um eine Replik nicht verlegen. Prompt dankte er für die Beförderung und fügte hinzu: «Da auch Sie, Herr General, um die Sicherheit unseres kleinen Landes große Verdienste haben, so ernenne ich Sie hiemit zum Obergeneral!» — Es mag sein, daß der Wortlaut der beiden denkwürdigen Ernennungen nicht ganz genau so war, wie ich ihn aus dem Gedächtnis wiedergab. Aber beide Dokumente, der Brief des Generals und die Abschrift der Antwort des Käsers, hangen heute noch wohl eingerahmt in der Wohnstube der Käserei zu D.

Mitgeteilt von P. D.

jetzt möchte ich wissen, ob Sie überhaupt ein Herz haben und irgend jemanden und etwas lieben können, Sie kaltes Stück."

„Jemanden und etwas lieben?" wiederholte sie und starrte ihn an. „Oh wenn Sie wüßten, wie ich auch nur ein wenig Gold ... hier ... hier um das Zifferblatt und geschliffene Glas meiner Uhr liebe..."

„Wenn Sie es um Ihre Uhr lieben, so schauen Sie auf Ihre Uhr. Aber meine Haare um mein Zifferblatt sind aus Stroh, gefälligst, und nicht aus Gold..." und strubbelte sie zurück.

„Oh ... Oder einen Stoff liebe, einen zarten, schimmernden, der bei jedem Windhauch die Farbe wechselt."

„Nun — wechselt meine Backe etwa bei jedem Windhauch die Farbe, daß Sie so draufstarren ... oder hab' ich einen Zuckerspritzer dran?"

„Ach. Oder Edelsteine liebe ... den hier ..." Und sie zog aus ihrer Brust an einer Silberkette einen großen Saphir von klarem blauem Glanz. „Wenn Sie wüßten, wie oft ich Tag und Nacht hineinschaue... Er ist auch aus Holländisch-Indien."

„Ceylon ist nicht Holländisch-Indien. Und wieso auch? Und übrigens: vergleichen Sie Ihren Ceylon-Saphir mit allem, was Sie wollen, nur nicht immerzu mit meinen Augen. Ich bin ein für allemal kein Ausstellungsobjekt."

„Aber ich bin eine failure", sagte sie, „eine Mißgeburt", und legte beide Hände ineinander verschlungen oder verkrampft vor sich auf den Tisch, ja sie beugte ihren schönen, vornehmen, schmerzlichen Kopf darüber — denn sie hatte einen Kopf wie ehemalige französische Königinnen, mit einer länglichen, feingehöckerten Nase, aber einem runden, weichen, vielversprechenden Kinn. — „Ich bin eine Mißgeburt. Ich habe die zwanzig Jahre, die ich lebe, nichts geliebt als tote Dinge ... nie einen Burschen oder Mann ... bis in die letzten Tage ... nichts als schöne Dinge und endlich manche Blumen ..."

„Daß Sie bisher keinen Burschen und Mann liebten ... so pervers bin ich nun wieder nicht, Ihnen das vorzuwerfen."

Sie rief: „Was anderes denn werfen Sie mir vor? Um mit Ihnen zu reden, sollte ich wohl betrunken sein!"

„Nicht einmal das können Sie sein — so wenig wie zärtlich. Zärtlichkeit und Hitze an Ihnen — ach Sie —"

„Ach Sie", rief sie kläglich, löschte ihren Bunsenbrenner aus, klemmte ihr Reagensgläschen fest, eilte hinaus in ihr Sekretariat, schloß sich ein und weinte bitterlich bis gegen Mitternacht.

Kurz vor Mitternacht aber weckte sie ein Geruch von verbranntem Zucker aus den Laboratorien herüber, und als sie aufsprang und hineilte, fand sie alle Laboratorien leer, nur an ihrem Arbeitsplatz schlief der ungehobelte Bielersee-Bursche mit offenem Mund auf einem offenen Buch, das schöne, kühne Gesicht mit dem goldenen Haar wie ein Kind halb aufwärts gedreht, als hätte er im Schlaf noch versucht, nach seinen Destillierkolben aufzublicken, worin alles schwarzbraun schmorte.

Cornelia löschte schnell die Feuer, öffnete in die still regnende Julinacht hinaus alle Vorhänge und ließ die Quälme abziehen. Dann setzte sie sich nahe zu dem Schlafenden, und da sie ihn nicht wecken mochte (denn nie hatte sie ihn kindlicher und schöner gesehen), so ordnete sie auf dem Schoß ein Glas voll Malvenblüten neu und noch anmutiger, die sie seit heute auf dem Labortisch stehen hatte. Es waren hellgelbe Blüten, es war sogar das Glänzen weißer Seide in dem seidig lichten Gelb, allein leichter noch als Seide waren die Blumenblätter, sie fühlten sich an wie dünnstes Seidenpapier, aber wie lebendiges, das ein wenig schwitzte.

„Ihr Malven", flüsterte Cornelia traurig, „ihr schönen Stockrosen, abgeschnitten wie ich —"

Da rührte sich der indonesische Zuckertechniker ein wenig, schlief aber sogleich mit offenem Mund und zurückgelegtem Kopf weiter. Sie aber senkte ihr Gesicht in die Blumenstengel, ließ ihre Tränen säuberlich dazwischen in das Glas tropfen und flüsterte:

„Ihr Blumen, ihr Schätzlein, wenn mich niemand mag — eure Gesichtlein verschließt ihr mir nicht, wenn ich jemand lieben und küssen muß.“ Und drückte sie mit ihren schmalen Händen an ihr Antlitz und küßte ihre süß geöffneten Münder — in dem Augenblick hörte sie den Zuckertechniker durch die Malvenstengel hindurch sagen:

„Ich würde auch mein Gesichtlein nicht verschließen, wenn —“

Sie erschrak und fuhr auf und sah ihn durch ihre Tränen hindurch schon neben sich stehen; da hob sie im Schreck beide Hände mit ihren hellen, feingebildeten Innenflächen gegen ihn und sagte:

„Du würdest ewig an mir mäkeln — wo bin ich denn samtig und warm wie deine zukünftigen Weiber?“

Er aber erwiderte:

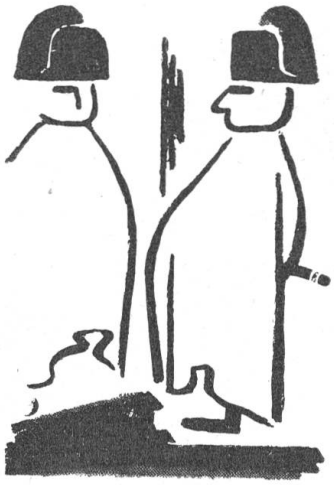
„Überall bist du's und weißt's nicht, du dumme, entzückende Cornelia! Hier —“ und fuhr ihr übers Haar und das halbversteckte Ohr, das wie eine kleine schimmernde Muschel darin lag — „und hier!“ und streichelte ihr über die Wange. Und wie er das tat, spitzte sich von selber ihr Mund ein wenig zu; der Bursche hatte irgendeinen Nerv gekitzelt, der ihr den Mund süß zusammenzog; er hatte nicht umsonst Zuckertechnik studiert. Und als sich ihre beiden Münder berührten, meinte sie, ihr Mund werde ein Destillierkolben voll Zuckersaft — so wenigstens behauptete sie später immer wieder, wenn sie ihm als seine Frau in Soerabaya (Holländisch-Indien) vor irgendeiner Schwierigkeit in seiner Zuckerfabrik Mut machte und er nicht recht glauben wollte, daß er ein Hexenmeister im Zuckerkochen sei.»

Die Missionare sahen sich betroffen an und stimmten einer nach dem andern zu, daß die Geschichte von Cornelia nicht so unähnlich sei der von der Malvenbraut. Dennoch gaben sie den Kampf nicht auf, sondern versprachen noch ganz andere Trümpfe, und einer von ihnen, ein kleines, geschwindes, dürres Männlein, lächelte vielversprechend und siegesgewiß, als er

Es gibt immer wieder Menschen, die an ihren Chancen vorbeigehen...

ZIEHUNG DER LANDES-LOTTERIE 10. NOVEMBER

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.



« Vom Erhabenen zum Lächerlichen . . .

. . . ist nur ein Schritt!» sagte Napoleon I. Und wie wahr das ist, können gerade wir Männer selber erproben: dann nämlich, wenn wir einmal im Nachthemd vor den Spiegel stehen . . .
« Worin soll ich denn schlafen? » hören wir die Herren der Schöpfung fragen, « etwa im Pyjama, das mich einengt? Ich will kein Pyjama! Im Bett wenigstens will ich frei sein und unbeengt! »
Wie aber, wenn es ein Scherrer-Pyjama wäre — ein Scherrer-Pyjama mit dem perfekten englischen Schnitt, der Ihnen auch beim Schlafen die volle Bewegungsfreiheit läßt? Ein Scherrer-Pyjama, das zudem den weichen, elastischen **Nobelt-Bund** besitzt, den Sie ganz nach Ihren Wünschen regulieren können! Probieren Sie es! Ein Scherrer-Pyjama drückt nicht und engt nicht ein, in ihm können Sie sich wenden und drehen . . . wie ein Politiker im Parlament!

In den meisten guten Geschäften erhältlich

Scherrer
Nobelt

Fabrikant: AKTIENGESELLSCHAFT JACOB SCHERRER
ROMANSHORN TEL. (071) 6 33 33

darzustellen begann.

« Wenn ich unsern Herrn Fährmann fragte », begann er, « wie manchmal wohl das Schweizerland zusamt all seinen Seen, Gletschern, Bergen und Korngefilden in dem Erdteil Afrika Platz hätte, so würde er mir vielleicht sagen: zwanzigmal? »

Der Fährimann krauste die Stirn, erwog hin und her, schüttelte den Kopf und antwortete:

« Zweiundzwanzig. »

Hierauf erstrahlte der Missionar und sprach:

« Es hätte aber gut und gern seine siebenhundertfünfzigmal Platz, und drum ist's auch kein Wunder, wenn in dem unmeßbaren Erdteil gar manche Winkel sind, wo sich die unausdenklichsten Sitten finden. Unter anderm ist dies der Fall ein paar hundert Kilometer landeinwärts hinter meiner Missionsstation in Kenya an der Ostküste. Da sammeln sich jeden November um die Frühlingszeit die heiratsreifen Negerfräulein und heiratsgierigen Negerjünglinge aus einem Umkreis von fünf, sechs Stunden im größten Dorf, und hundertfältiges, neugieriges, festsüchtiges Volk gesellt sich auch hinzu, und auf einem aufgestellten, mit weißer Farbe verzierten Faß wird eine Negerjungfrau nach der andern ausgestellt und muß sich da oben zum Klang von Trommeln und Hörnern tänzelnd um sich selber drehen, mit nichts angetan als ihrem Lendenschurz und ihren Ringen um Knöchel, Arme und Hals; um sie herum aber, auf Stühlen, die sie selber oft von weither mitgetragen haben, sitzen im Straußenfeder-Schmuck die Zauberer, Häuptlinge und Ältesten der Stämme und beraten untereinander den jeweiligen Preis der Heiratswilligen. Und ist das Negerfräulein negerschön, so wird ein hoher Loskaufpreis für sie verlangt; der wird, sobald er von einem reichen Negerjüngling entrichtet ist, in einen schön geflochtenen Korb gelegt. Und steigt sodann ein häßliches Negermägdlein auf das Faß und will auch

gefreit sein, so greift die Jury in die aufgehäuften Schätze in dem Korb und legt, je häßlicher die Arme nach ihrem Urteil ist, mit um so vollern Händen Gold, Silber, Reifen, Bänder neben sie. Dies alles erhält der Tapfere, der die Unscheinbare zur Frau annimmt, zusamt seiner Auserkorenen.

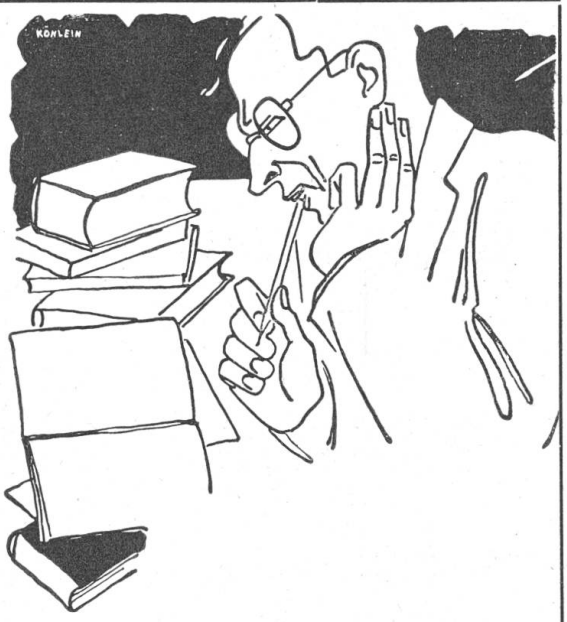
So erwarb einst auch der ärmste der Negerburschen die häßlichste der Negerjungfern und wanderte mit ihr zusammen durch die mittagheiße Steppe heimwärts. In der einen Hand führte er ihre Hand; in der andern trug er das schwere Bündel voll Münzen, Ringe und Schmuck. Die Sonne brannte, der Sand zwischen den harten Grasbüscheln glühte, der Wind, der gelinde über die öde Weite strich, dörrte sie aus. Sie kamen an einem Stachelbusch vorbei, einer weitläufigen, dunkelgrünen Dorneninsel; und weil sie fast verschmachteten, verkrochen sie sich auf der entferntesten Seite des Buschwerks unter ein Struppdach in den tiefsten Schatten. Da schüttete der Ehesüchtige in den Sand sein ganzes Tüchlein voller Schätze aus, und so dunkel war der Schatten um sie nicht, daß der junge Negersmann nicht funkelnden Auges all den Reichtum hätte bestarren und bewundern können. Mehrere Male brach er in helle Jubelrufe aus über diese und jene schwere Silbermünze oder einen recht dicken Fußring. Bis schließlich seine Negergazelle, schwarzbraun neben ihm im Schattengesprenkel liegend, mit immer traurigeren schwarzen Augen leise klagte:

„So häßlich bin ich, daß dir all dies geschenkt wurde!“

Da wandte er sich schnell zu ihr herum, beugte sich über sie, hing trunkenen Auges in ihren Augen und sagte:

„Diuschya (so hieß sie, sie war später lange Zeit unser Kindermädchen, ließ sich aber leider nie taufen), Diuschya, die Haare mancher andern sind vielleicht kunstvoller zu hundert bis zweihundert Löckchen gedreht. Aber ich wüßte nicht, welches Mädchens Haare dichter und schwärzer wären als deine und besser dufteten. Ja, Diuschya.“

„O du lieber Mandschi“, antwortete sie verzückt, „du willst mich wohl trösten.



Er zittert vor Aufregung

Beruhigen und stärken Sie Ihre Nerven mit diesem erprobten und unschädlichen Mittel

Bei Nervosität, Überempfindlichkeit und nervösen Störungen nehmen Sie Zuflucht zu

Zellers Herz- und Nerventropfen

dem unschädlichen, für seine gute, natürliche Wirkung bekannten Heilpräparat. «Zellers Herz- und Nerventropfen» bekämpfen wirksam Schwäche und Überreizung der Nerven, nervöse Herzbeschwerden, Blutdruck- und Kreislaufstörungen, wie: Nervosität, nervöse Krämpfe, Zittern, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Schwindelgefühle, hohen Blutdruck, Arterienverkalkung, Blutandrang, Ohrensausen, Einschlafen der Glieder, Wallungen und andere Beschwerden im kritischen Alter.

Leichte Assimilation
rasche Wirkung
gute Verträglichkeit
Ein Versuch überzeugt

Weder Brom noch
Digitalis noch Baldrian

Flüssig: Fl. à Fr. 2.30 und 5.75
Kur (4 gr. Fl.) 18.50
Tabletten: Fl. à Fr. 3.- Kurp. Fr. 14.-

Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Ein Qualitätsprodukt von:

Max Zeller Söhne Romanshorn

FABRIK PHARMAZEUTISCHER PRÄPARATE GEGR. 1864

Winterthur Unfall
Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Unfall-, Haftpflicht-,
Automobil-,
Einbruchdiebstahl- und
Kautions-Versicherungen

zu günstigen Bedingungen

Bevorzugt Waren mit diesem Zeichen:

LABEL
Das Zeichen recht entlöhnter Arbeit

sie werden unter guten Arbeitsbedingungen in der Schweiz hergestellt

Schweiz. Label-Organisation
Basel, Gerbergasse 20

Aber sieh einmal meine Ohrläppchen an. Niemand hat mir je ein Gewicht hineingehängt und sie lang gezogen, daß sie schließlich die Achseln berührt hätten; sie sind, wie ich mit ihnen geboren wurde."

„Aber sie sind allerliebst", rief er, „glaub es nur, Diuschya. Sie biegen sich sogar ein wenig gegen mich auf. Ich möchte sie abbeißen."

„Tu es nicht", flehte sie. „Sag mir auch gar nichts von meiner häßlichen Nase, die nur ein einziges elfenbeinernes Ringlein trägt. Sondern verrat mir, was du wohlgelungen findest an mir, trotzdem ich als die Häßlichste ausgerufen worden bin. Doch du kannst wohl gar nichts Schönes an mir entdecken?"

„Nun hör aber", sagte er ganz glücklich, „ich weiß nicht, welches Mädchens Arme es mit deinen aufnehmen an Glätte und Kraft; und welches feinen Fräuleins Achseln mit deinen an hübscher Runde. Und soll ich dir gar etwas von deiner Brust sagen?"

Aber wie sie ihn darum bat und er nach Atem rang, um ihr all sein Glück zu schildern, knarrte es durch die Mittagsstille, zwei Ochsen muhten, ein Karren kam den Sandweg hergeschwankt, sie erspähten ihn durch die Zweige: darauf fuhr der reichste Negerjüngling mit dem schönsten Negermädchen daher. Und wie diese den Schattenbusch sahen, legten sie sich auf der Wegseite gleichfalls darunter. Und durch das Gesträuch hindurch hörten die zwei Armen die zwei Reichen so miteinander reden:

„Sag mir", sprach das Mädchen, „wieviel dich meine Schönheit an Gold, Silber, Ketten und Geschmeide gekostet hat."

Es war eine Unmenge.

„Reut es dich nicht, wenn du mich betrachtest?" fragte sie leise.

„Wie sollte es?" antwortete der reiche Negerjüngling. „Wäre für dich mehr verlangt worden, ja alles, was ich habe, ja alles, was mir meine ganze Sippe geborgt hätte — ich hätte dich haben müssen. Deine Haare — wie duften sie. Deine Ohrläppchen: wenn ich sie in der Hand wäge.

Deine Nase, oh Liebe, mit dem Geklingel deiner Ringe . . ."

„Gestehe: findest du auch etwas häßlich an mir?"

„Nichts, nichts, nichts!" rief der Negerjüngling. „Wenn ich dir die Schönheit deines Halses schilderte, du würdest deinen Ohren nicht trauen . . . oder deines Wuchses . . . beispielsweise deiner Beine, die einzig das Gewicht so zahlreicher Ringe ein wenig biegt . . . oder deiner Brust: ich wüßte so viele schöne Worte davon . . ."

„Oh sag sie", flehte das Negerfräulein.

Da fingen die zwei Armen vor lauter Glück zu lachen an; irgend etwas machte sie närrisch vor Glück; sie wußten nicht was. Sie sprangen aus ihrem Buschversteck hervor, sie erzählten den verblüfften Reichen, wie der Zauberbusch ihnen fast dieselben Wörtlein der Liebe entlockt; sie entdeckten erst jetzt, daß der Schotendornbusch zwischen seinen elfenbeinernen Stacheln und seinem dunkelgrünen harten Laub allerorts voll roter Blütentrauben hing, die genau so rot waren wie die Lippen ihrer zwei Lieben; auch flogen unzählige Vögel, eine Art Grasmücken, in dem Busch ein und aus und nisteten bereits. Daran erfreuten sich auch die zwei Reichen und luden das Paar mit auf ihren Wagen; und von Herzensgrund singend und jauchzend fuhren sie alle vier quer über die Steppe heim. »

Mit dem letzten Wort des Missionars richteten sich alle Augenpaare auf dem Rheinschifflein samt und sonders gegen den Fährmann, ob er noch den Mut habe, gegen diese afrikanische Geschichte mit einer Kleinbasler aufzurücken. Der aber sagte steif:

« Ich habe kaum abwarten können, bis der Herr Missionar das Ende gefunden hat, so sehr hat mich die gleiche Sache aus Kleinbasel auf der Zunge gebrannt." Und teilte ohne Umschweife

die Basler Fassung

mit.

« Im Kleinbasel lebte ein wohlbestallter Malermeister, dem erwuchsen im Hause

Auch Ihre Zähne werden schimmernd weiss!

Mit Pepsodent, denn es enthält Irium

Wundervoll! Nur ein paar Bürstenstriche, und das Irium im Pepsodent entfernt den hartnäkkigen Belag, der die Schönheit Ihrer Zähne trübte. Machen Sie einen Versuch mit Pepsodent und nun schauen Sie: Nicht wahr, Sie wussten gar nicht, wie schön Sie lächeln können!

2 mal täglich Pepsodent 2 mal jährlich zum Zahnarzt

zwei Töchter. Und als die ältere neunzehn war und die jüngere noch nicht achtzehn, nahm er beide an den Rhein mit zur Erst-August-Feier seines Wasserfahr-Vereins (Waßfah-Väein sprach der Fährmann das Wort aus in Kleinbaslerisch). Und an dem Feste blieb, wie er gehofft, einer der wakkeren Ruderer und Rheinstachler beim Tanzen an seiner vollerblühten Ältesten hangen und sie an ihm, und sie konnten sich kaum mehr voneinander losreißen, als das Feuerwerk auf den Rheinkähnen längst versaust und verfunkelt war, die Musikanten zusammenpackten und die Kellnerinnen einkassierten. Ein paar Wochen später fand sich der junge Mann denn auch mit sauber ausgeputztem Genick, frisch rasiert und mit einer neuen Krawatte um den Hals nach Feierabend bei dem Malermeister ein und bat um die Hand der Tochter.

Der zukünftige Schwiegervater setzte den Zwicker auf, besah sich den Werber über die obern Gläserränder hin noch einmal kritisch, fand ihn wiederum so stämmig, trocken und tüchtig wie das erstemal, zog die Schlüssel aus der hintern Hosentasche und bugsierte ihn in sein Büro. Hier strich sich der Malermeister ein paarmal über seinen grauen Schnauz abwärts, denn er hatte etwas Schwieriges zu erläutern, und sprach:

„Du — die Passivmitglieder im Wasserfahr-Verein sagten den Aktivmitgliedern seit eh und je du, weil die doch alles junge Trübel waren — du täuschest dich auch nicht etwa in deinen Gefühlen und verwechselst die ältere Tochter mit der jüngern — und hast am Ende gar die jüngere lieber?“

„Nein. Ich möchte die Hermine und sie mich.“

„Nicht die Hilda?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Darum. Ich habe die Hermine lieb, und damit — äh . . .“

„Ich begreife es“, sagte der Vater und seufzte. „Sie ist auch die Schönere. Du kannst dir einen Teller voll Fleisch herausnehmen bei ihr und ihrem lustigen Schnabel zuhören und lachen den ganzen Tag . . .

Sie wird einmal eine tüchtige, heitere Frau, die Hermine, wie man sie mit der Laterne nicht findet weit und breit. Du machst dein Glück mit ihr. — Dagegen die Jüngere, die Hilda — ich fürchte manchmal, sie wird mir auf dem Hals bleiben, der Sauerriebel, der sie gelegentlich sein kann, tagelang ... dies Schattenpflänzlein neben der tollen Hermine ... unentwickelt für ihr Alter, Brett vorn, Brett hinten, oder doch fast ... nicht?"

Der Bewerber zuckte traurig bestätigend die Achseln.

„Also. Du gibt es selbst zu", sprach der Vater. „Ich hab mir drum folgendes vorgesetzt: wer die Hermine bekommt, ist mit ihr allein schon reich beschenkt. Wer mir die Hilda abnimmt, gehört extra belohnt. Nun hab ich im Krieg in meiner Buchhaltung bei den Einnahmen hunderttausend Franken einzutragen vergessen, sie sind mir entgangen und unter den Tisch gerutscht, und der Kriegsgewinnsteuer auch. Und die hunderttausend, die nirgends mehr auftauchen dürfen, wenn mir meine Ruhe lieb ist — die teile ich nun unter meine Töchter so, daß meine schöne Erstgeborene vierzigtausend in die Ehe mitbekommt, und die unwillige und zurückgebliebene Zweite sechzigtausend. Denn irgendwie muß doch der arme Teufel, der mein verdrießliches Hildeli abbekommt, entschädigt werden. Oder nicht? Das findest du doch auch recht?"

Der junge Wasserfahrer runzelte schwermütig die Stirn, knübelte eine Weile trübsinnig mit den Fingern der rechten an den Ruderschwielen in der linken Hand, denn er saß breitbeinig und vornübergesunken, wie Kleinbasler Wasserfahrer in Lehnstühlen sitzen, richtete sich langsam auf wie ein Hexenschüssiger und sprach bitter:

„Aber grad zwanzigtausend mehr ... Kupferdeckel!"

„Oder hast du am Ende doch die Hilda lieber?" fragte der besorgte Vater.

„Nein, verklemmi ... aber ... äh ... Nein, ich möchte nur die Hermine; ich nähm sie, und wenn sie den Ranzen voll Schulden hätte. Aber grad ... Nein: also die Hermine!"

So gut gelaunt

der Küchenarbeit obliegen können auch Sie, wenn Sie den großen Einsatz an Kraft und Zeit, den die Zubereitung von mehr als 1000 Mahlzeiten im Jahr von Ihnen verlangt, dem

KitchenAid

übertragen. Er leistet vor allem bei den Rührarbeiten ausgezeichnete Dienste. Sie können z. B. auf einmal so wenig wie *ein* Eiweiß schlagen oder deren *10,* dank der exkl. Planetar-Rührmethode und der speziell geformten Rührschüssel. In 2 Minuten machen Sie einen Rührteig, ohne Mehl an Ihre Hände zu bekommen, in 1½ Minuten Schlagrahm, in 4 Minuten Buttercrème usw. Mit div. Zusatzgeräten wird der KITCHEN AID zur vielseitigsten mech. Küchenhilfe. Besteht das Menu z. B. aus Gemüsesuppe, Hackbraten, Blaukabis, Kartoffelstock, dann leistet der Apparat fünfmal gute Dienste. Zu beziehen durch führende Fachgeschäfte. 3 Modelle von Fr. 320.— an.

Verlangen Sie bitte Prospekte, ausgezeichnete Referenzen- und Bezugsquellenangabe durch die Generalvertretung

PAUL WINTERHALTER, ST. GALLEN
Rorschacherstraße 48, Telephon 2 27 23

Coupon für Prospekte

_____

_____

_____

LEBENSKÜNSTLER . . .

Wer trotz den vorgeschrittenen Jahren, trotz geschäftlicher Sorgen so herzlich lachen kann, wem so viel gütiger Schalk in den Mundwinkeln sitzt, mit dem muß es das Leben gut meinen.
Aber nur wer jung und unerfahren ist, zehrt bedenkenlos von den eigenen Kräften; wer älter wird, weiß, daß die Gesundheit ein Gut ist, das es sorgfältig zu bewahren gi't.
Jeden Morgen eine dampfende, herrlich duftende Tasse Forsanose auf den Frühstückstisch, jeden Morgen den Genuß dieser leicht verdaulichen, appetitanregenden Kraftnahrung - und Sie werden dem Vielerlei Ihres oft ermüdenden Alltags gestärkt und spannkräftig entgegengehen.

Forsanose

mehr Gehalt - mehr Genuß!

Original-Packungen zu 500 g und 250 g überall erhältlich

FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL/ZCH.

„Das ist dein Glück, Karli", sagte der Malermeister und stand auf. „Sonst hätt ich dich nämlich die Treppe hinuntergeworfen, so dick du bist, wenn du wegen der zwanzigtausend meine beiden Töchter unglücklich gemacht hättest. Denn sieh, vierzigtausend sind auch schön; du hast sie, offen gestanden, nicht einmal erwartet, Kari, ja oder nein?"

„Nein."

„Wieviel hast du denn erwartet?"

„Aber schon zwischen zwanzig und dreißig."

„Du bist ein unverschämter Hund. Wo das Handwerk hinten und vorn nichts abwirft. — Aber selbst deine vierzigtausend erhältst du erst auf die Hand, wenn du mir noch einen großen Gefallen getan hast. Du weißt jetzt, wieviel unser Hildy mitbekommt. Such dir unter den andern Wasserfahrern einen bäumigen Burschen aus, gesund, ledig, rechtschaffen — kurz einen, den du dir zum Schwager und in die Familie wünschest: dem murmelst du unter der Hand einmal etwas von den sechzigtausend. Vielleicht beißt das Fischlein drauf an."

Es vergingen ein paar Wochen, da heirateten Kari und Hermine. Nach der Hochzeitsreise erinnerte sich Kari wieder an seinen Auftrag, beobachtete abends am Rhein, in den Weidlingen oder am Steinbord unter den Bäumen einen der Wasserfahrer nach dem andern und träufelte schließlich, seitab von den andern, einem gutmütigen, freundlichen, hübschen Burschen, dem er die sechzigtausend nicht einmal sehr mißgönnte, ein paar Wörtlein ins Ohr, die diesen bewegten.

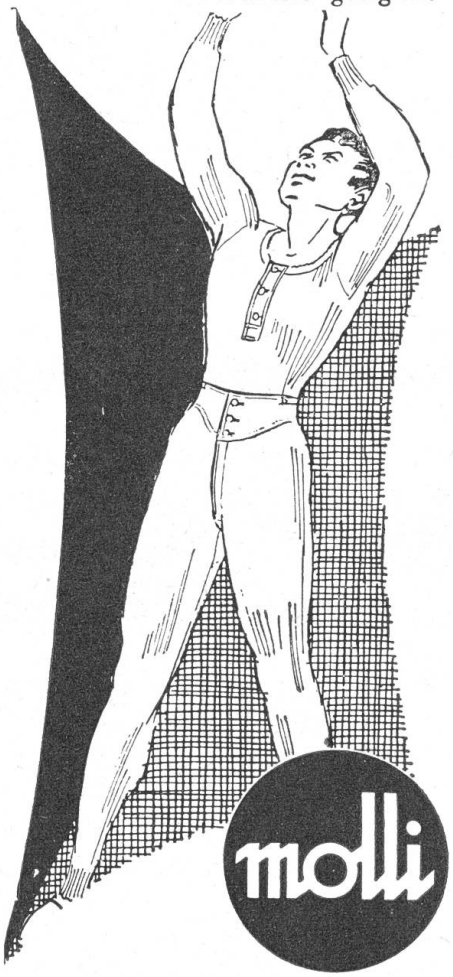
Migger hieß der Bursche. Er traf eines Sonntagnachmittags, als die Blätter schon gelb über die Wirtstische herniederfielen, die Malermeistersfamilie in einem Biergarten vor der Stadt — so zufällig, wie ein Kleinbasler Rheinfahrer die Launen des Zufalls darzustellen vermag. Er faßte sogleich das golden blühende Blümlein ins Auge und staunte, wie hübsch es war, zu soviel Mummis hinzu. Denn in der Tat: Hildeli war eine andere geworden, seitdem die Schwester, die verhätschelte, von den Eltern als Wunder bestaunte, laute, selbst-

sichere, aus dem Hause ausgeflogen war. Die Jüngere hatte keinen einzigen finstern Tag mehr gehabt, sondern sie fing eben an, in die Stille hinein, die jetzt zu Hause herrschte, wie ein Kanarienvogel in die Morgenstille, zu zwitschern und zu trillern, die Schwester immer lustiger nachzuahmen in ihrer Heiterkeit, ihrem hellen Geschwätz, ihrem bestimmten Auftreten — ein wenig leiser zwar, aber eher noch anmutiger; denn ihre Art war gewählt und fein. Und dabei erblühte sie auch an Leib und Antlitz so saftig und üppig wie ein Blumenstöckli, das bisher von einer breitblättrigen Pflanze schier erdrückt worden ist und jetzt auf einmal ins Sonnenlicht gerückt wird. Und als der angenehme Bursche ihr nun mit unverhohlener Bewunderung immer glücklicher ins Gesicht starrte und einfach kein Ende damit fand, und seine herzliche Freude über den Wirtstisch herüber schließlich mit Händen zu greifen war, erglühte auch Hildy vor neuer unbekannter Lust; und sogar ihre langen mattgoldenen Wimpern bogen sich an ihren Augendeckeln hoch auf, wohl damit sie ihn ganz scharf sehen konnte und er sie ganz scharf bis in die schimmernde Tiefe ihrer Augen — er berichtete es wenigstens von ihr und berichtet, es sei seither in jeder ganz glücklichen Stunde an ihr geschehen: als er sie zum erstenmal allein traf, vor einer hellen Ladenscheibe — und als er sie zum erstenmal küßte, in einem frühen Herbstdunkel unter den Bäumen hinter dem Bootshaus — und am Verlobungstag: da habe es ein paar Stunden angehalten, wobei sie jede Nachhilfe mit Bürstlein und Paste hell entrüstet abschwor — und dann erst recht am Hochzeitstag, wo sich die langen Wimpern überhaupt nicht mehr hätten senken wollen, nicht am Hochzeitstag und nicht tagelang nachher — und nur ein einziges Mal sei es auch geschehen aus unbeschreiblichem Zorn, beim letztjährigen Wasserfahrfest am Rhein, am Familien-Biertisch, dicht neben dem Tanzboden, unter den Schnüren farbiger Birnen, so daß er es aufs schärfste habe beobachten können — es sei ebenso schrecklich wie hinreißend anzuschauen gewesen.

Weis-flog Bitter!

mild und gut
seit Jahrzehnten bewährt

Für sporttreibende Herren: Molli-Spezialmodelle mit Verstärkungen, zum Skifahren, Reiten, für den Militärdienst besonders geeignet.



Jedes gute Geschäft, das Molli-Wäsche führt, wird Ihnen diese Spezialmodelle für Herren gerne zeigen.

Fabrikanten:
RÜEGGER & CO., ZOFINGEN

Die beiden Schwäger hatten an jenem Tag miteinander im selben Weidling den ersten Preis geholt, und schon nach der Preisverteilung und Kranzübergabe hatten die zwei einen Ehrentrunk getan, wie ihn nur ausgepichte Wasserfahrer überstehen. Drauf hatten sie, zwischen ihre jungen, heißen Frauen und die schweren Schwiegereltern eingekeilt, unter den heißen Bäumen in der schwülen Nacht weiter getrunken; nur wer einmal so scharf gerudert und gestachelt hat, daß es ihm zu einem ersten Preis gereicht, weiß, was Durst ist. Die Blechmusik dicht über ihnen auf dem Podium stachelte ihre feurige Unruhe auch noch an, das Tanzen erst recht; gegen Mitternacht drehte Karli mit seiner jungen Schwägerin einen Walzer hin, daß er schon nach dem ersten Ringelreihn nicht mehr wußte, in welcher Richtung der schwarze Rhein da draußen floß. Und indem er sie so schwang und sie manchmal ein wenig von ihm losgelöst hinflatterte und manchmal wieder dicht an ihn geschmiegt weiterwirbelte und von den Knien bis zu den Schultern an ihm klebte, und indem auch das feine, rassige Gesichtlein bald mit der Wange zart an seine sank, bald leuchtend vor ihm schwebte, da traf es ihn wie ein Schlag, daß die Hilde so schön geworden war wie seine Frau; und während er sie im Wirbeln an sich riß und die Edelsteingirlanden der bunten Birnen um sie flogen und die Musiker um sich kreiselten und auch die sanft beleuchteten Schiffe auf dem Rhein himmelwärts stiegen und in alle Tiefen glitten, da ward ihm sogar, seine Frau sei überhaupt nie so geschmeidig-jung, üppig und fein zugleich gewesen wie jetzt die Schwägerin, und ihm entwischte das Wort:

„Oh Hildy, wenn ich ja gewußt hätte, wie schön du würdest, ich hätte halt doch dich und die zwanzigtausend Stutz Abschußprämie gewählt“, und drückte sie noch einmal herzinnig an sich. Aber nur noch einmal. Denn alsbald bremste sie ihren Flug, steuerte ihn aus dem tollsten Getriebe hinaus, verlangte Aufschluß und erhielt ihn von dem Lusttrunkenen. Drauf zog sie ihn am Arm an ihren Tisch, befahl ihm, mit

der Schwiegermutter zum nächsten Tanz abzuschwirren, der eben anhob, schickte ihren Mann mit ihrer Schwester tanzen und saß nun bleich und angeschossen dem Vater gegenüber, und ihre aufgeschreckten Wimpern flatterten hochgebogen über ihren graugewordenen Blauaugen.

„Vater", sagte sie, „du hast mir zwanzigtausend mehr mitgegeben als Hermine. Du schaust mich also für um zwanzigtausend Franken häßlicher an als sie."

„Wer hat dir das . . .?" rief der Vater und fuhr auf. „Der Kari? Der Schoofseggel? Wart, bis der kommt! Dem will ich aber etwas —"

„Vater", sprach sie, „wenn du mich zur Tochter behalten willst, so zahlst du auf der Stelle den zwei andern die zwanzigtausend nach und erklärst, du sähest keinen Unterschied mehr in der Schönheit zwischen Hermine und mir — und zwar in Gegenwart meines Mannes. Sonst hasse ich dich mein Leben lang. — Was du mir als Schmerzensgeld für meine Verächtlichmachung ganz unter der Hand geben willst, ohne daß ein Mensch ein Sterbenswörtlein erfährt, das überlasse ich dir. Ich weiß nur aus der Buchführung, daß wieder vierzigtausend im Land sind, mit denen du nirgends hinweißt. Blieben also zwanzigtausend für mich." Und sah ihn mit ihrem feinen, gespannten hellen Gesicht erbittert an.

„Komm", sagte der Vater, „du Erpresserin an einem Handwerker, der hinten und vorn —" und zog sie zu sich herüber, „es geht mir wie dem Kari, ich sehe auch erst heute abend, daß du —"

Und er wollte sie auf die Wange küssen. Sie aber widerstrebte und fragte scharf:

„So schön — oder schöner?"

Da flüsterte er ihr etwas ins Ohr unter ihr zartgoldenes Haar, und erst jetzt hielt sie ihm ihre Wange zum Kuß hin und umfing ihm gleichzeitig das grauwerdende Hinterhaupt mit der feinen Mädchenhand zärtlich. »

Lösung der Denksportaufgabe v. Seite 40

Klimbo ist 22 Jahre alt (sein Bruder 35 und sein Vater 61).

Er wird es Ihnen bestätigen

Durch die verfeinerte Zubereitung unserer Nahrung, wo fast alles geschält, gesiebt, zerhackt oder fein gemahlen, kurzum möglichst weich auf den Tisch kommt, wird dem Gebiß seine so lebensnotwendige Arbeit vorenthalten, und als Folge davon vermindert sich die belebende Blutzirkulation, die doch für Zahnfleisch und Zähne so wichtig ist.

Wenn Sie aber Ipana regelmäßig zum Zähnebürsten benützen und dabei auch das Zahnfleisch leicht massieren, so werden einerseits Ihre Zähne gereinigt und bis zum natürlichen, schönen Glanz poliert, anderseits das Zahnfleisch stimuliert und gefestigt.

Kräftiges Zahnfleisch aber, das frisch und gesund aussieht, ist die beste Basis für gesunde Zähne. Fragen Sie einmal Ihren Zahnarzt, was *er* von der Ipana-Methode – gründliches Zähnebürsten mit Ipana und leichte Massage des Zahnfleisches – hält.

Ipana schmeckt so erfrischend anders

IPANA

ZAHNPASTA

Gesundere Zähne im gesunderen Zahnfleisch

und Massage

GENERALVERTRETUNG: E. GACHNANG, BINZSTR. 44, ZÜRICH 45

GESCHENKBÜCHER FÜR WEIHNACHTEN

ADOLF GUGGENBÜHL und KARL HAFNER

Heinrich Leuthold

Ausgewählte Gedichte

Geschenkausgabe mit Tiefdruckwiedergaben von sechs Radierungen von Aug. Frey. 3. Auflage. Geb. Fr. 8 80 Numerierte Luxusausgabe auf echt Bütten, in braunes Kalbleder gebunden, mit 6 Originalradierungen von Aug. Frey, Fr. 80.—

Eine Ausgabe unvergänglicher Gedichte dieses schweizerischen Klassikers. Für Liebhaber eines ganz schönen Buches.

CHARLES TSCHOPP

Neue Aphorismen

Neudruck. 4. Auflage. In reizendem Geschenkband Fr. 5.60

Wir halten es für wahrscheinlich, daß diese Aphorismen in die Weltliteratur eingehen werden.

ADOLF GUGGENBÜHL und GEORG THÜRER

Schwyzer Meie

Die schönsten schweizerdeutschen Gedichte

4. Auflage. In Geschenkeinband Fr. 6.80, kart. Fr. 4.80 Eine sorgfältige Auswahl aus mehr als fünftausend mundartlichen lyrischen Gedichten.

JOHN ERSKINE

Das Privatleben der schönen Helena

Roman

Gebunden Fr. 16.80. 2. Auflage

Die faszinierende Gestalt der schönen Helena gibt dem Dichter Anlaß, die weibliche Psyche scharfsinnig und zugleich amüsant zu analysieren. Ein Bestseller seit 20 Jahren und trotzdem ein literarisches Meisterwerk.

RUDOLF GRABER

Basler Fährengeschichten

Mit Zeichnungen von Hans Ruedi Bitterli

Gebunden Fr. 9.80. 3. Auflage

Mit hellem Lachen und mit schmunzelndem Behagen kostet man die meisterhaft geformten Geschichten, mit denen uns der Basler Dichter von einem Ufer des wunderseligen, grausam schönen, strahlend bunten Lebens zum andern führt.

HELEN GUGGENBÜHL

Wie führe ich meinen Haushalt

2. Auflage. Gebunden Fr. 14.80

Die Verfasserin zeigt in anregender Weise und an vielen Beispielen, worauf es beim Haushalten ankommt, und warum die Arbeit der Hausfrau schön und interessant ist. Ein ideales Geschenk für Verlobte, Neuvermählte sowie für erfahrene Hausfrauen.

Durch Ihre Buchhandlung

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH I